

Reinhold Söder und Horst Billing (beide Jg. 1941) verbindet ein ähnlicher Lebensweg. Sie wurden während des Krieges in Nürnberg geboren, haben das gleiche Gymnasium besucht, nach dem Abitur ein Lehramtsstudium absolviert, später als Direktoren die Bartholomäus- bzw. Scharrerschule geleitet und waren bzw. sind noch im Kirchenvorstand von St. Peter engagiert.

Reinhold Söder, dessen Elternhaus in der Schlossstraße stand, berichtet von seinen Erinnerungen der letzten Kriegsjahre. Sein Vater war als Soldat im Krieg, seine Mutter starb 8 Tage nach seiner Geburt. Bis 1943/44 lebte er noch mit seiner Großmutter in Nürnberg, bis sie im letzten Kriegsjahr nach Windsbach evakuiert wurden. Vom Krieg hat er dort nichts gespürt. Einmal wurde er, als er krank war, in einem Wäschekorb in einen Bunker gebracht. Wenn man nicht brav war, wurde schon mal mit dem Satz gedroht „Wenn du nicht folgst, dann kommt der Nachkrieg“. Der erste bleibende Eindruck wurde für ihn 1945 die Rückkehr mit der Großmutter nach Nürnberg mit Möbelstücken auf der Ladefläche eines Milchwagens. Das Elternhaus in der Schlossstraße war auf einer Hälfte völlig aufgerissen, von allen vier Stockwerken hingen die Treppen und Fußböden herunter. Der Grund war eine Luftmine gewesen, die alle Häuser im Kreuzungsbereich Schloss-/Burger-/ Peterstraße zum Einsturz gebracht hatte. Schräg gegenüber fanden sie eine Unterkunft. Irgendwie war er in den ersten Nachkriegsjahren mit der Großmutter und den Tanten ständig unterwegs, was für ihn eher aufregend und interessant war. Es ging aber wohl darum, Geldmittel, Kredite und Handwerker für den Wiederaufbau des Hauses aufzutreiben. Diese wurden schon mal mit einer großen Wurst günstig gestimmt. Nach einiger Zeit, als genügend angelieferte und gebrauchte Backsteine vorhanden waren, konnte der Wiederaufbau beginnen. Das Haus war ursprünglich aus Sandstein erbaut mit schönem Gesims, nun wurde die zerstörte Hälfte des Hauses aber mit Backsteinen wieder errichtet. Dies ergab natürlich kein sehr schönes Bild.

Auf der Schlossstraße lag ein Wall aus Schutt, hin und wieder fuhren auch Autos, z.B. amerikanische Jeeps. Die Kinder waren natürlich clever und riefen „nix jewing gum“, um Kaugummis und manchmal auch Schokolade zu bekommen. Der Schutthügel direkt neben dem Haus wurde zum beliebtesten Spielplatz, die Hinterhöfe mit den Hinterlassenschaften des Krieges für die Kinder zu einem großen Abenteuergelände. Herr Söder stellte fest: „Für uns Kinder war dieses Leben normal, wir fragten nie, warum ist das alles kaputt gegangen – das war kein Thema“.

Horst Billing wurde 1943 mit seiner Mutter, Großmutter und den Geschwistern wegen der Luftangriffe auf Nürnberg evakuiert in das Haus einer Bauernfamilie in dem Landstädtchen Merkendorf. Für die Erwachsenen war die Situation nicht einfach; die Mutter musste bei der schweren Feldarbeit mithelfen. Im Alter von 4 Jahren erlebte er sehr „hautnah“ die letzten Kriegereignisse. Merkendorf wurde als einziger Ort im Landkreis Gunzenhausen heftig umkämpft. Es gab Panzersperren, Schützengräben und Schießereien zwischen deutschen und amerikanischen Soldaten mit vielen Toten. Er erinnert sich, dass er bei einem Beschuss durch Panzer oder Artillerie mit seiner Mutter einmal verzweifelt die Straßen entlang rannte, um in einen Luftschutzraum eingelassen zu werden. Im Brauereikeller sah er auch völlig verängstigt zum ersten Mal schwarze GIs, die Nazis mit vorgehaltenen Maschinenpistolen aufspüren wollten. Mit einer 200 m langen Eimerkette versuchten die Dorfbewohner, die brennende Kirche zu löschen. Es konnten aber nur die Nachbarhäuser gerettet werden. Die Amerikaner hatten mit etwa 40 Panzern das Städtchen besetzt, als nachts die Waffen-SS einige davon in die Luft sprengte. Die Amerikaner zogen sich daraufhin zurück, und die Einwohner befürchteten jetzt einen Gegenschlag. Da hisste ein mutiger Bürger eine weiße Fahne und verhandelte mit den Amerikanern, so dass der Ort nicht mehr beschossen wurde.

Nach dem Krieg lebte in Merkendorf neben den Einheimischen und Evakuierten auch noch eine große Anzahl von Flüchtlingen. Hamsterer aus den Städten kamen, um Wertsachen gegen Naturalien einzutauschen, so auch seine Tante, der die ersten Fotos von der Familie zu verdanken sind. Wenn es auch sehr beengt und einfach zuging, so erinnert er sich gerne zurück an das Landleben, mit dem Hüten von Kühen, Ziegen und Schafen, dem Sammeln von Beeren und Pilzen und wie mit einem Krakelhaken dürre Äste von den Bäumen gebrochen und Ziegen sackweise aus dem Wald geholt wurden. Zum Absammeln der Kartoffelkäfer auf den Äckern wurden fast alle

Klassen eingeteilt. Am Abend gab seine Mutter der Dorfjugend in der Bauernstube Tanzunterricht. Die Kinderfaschingsumzüge mit vielen selbst gebastelten Masken waren beliebt, weil man hier Selbstgebackenes geschenkt bekam. Es ereignete sich aber auch ein schlimmer Vorfall. Die Großmutter, die sich auf dem Lande nie wohl gefühlt hatte, beging in einer depressiven Phase Selbstmord, indem sie sich aus dem Fenster stürzte.

Nach der Kapitulation am 20. April 1945 kam es durch die Auflösung der Zwangsarbeiterlager in Nürnberg zu Plünderungen. Die Amerikaner konnten nur mühsam die Ordnung aufrechterhalten. Die Sperrstunde ab 21.30 Uhr bewahrte die Bürger vor weiteren Straftaten. Die Nachkriegsjahre des Wiederaufbaus erlebte Reinhold Söder beispielhaft direkt bei der Wiederherstellung seines Elternhauses. Die Menschen halfen sich gegenseitig, per Hand wurden mit Menschenketten die Backsteine in die oberen Stockwerke weitergereicht. Die meisten zerstörten Häuser wurden wieder aufgebaut, so dass das Stadtviertel St. Peter aus einem Gemisch aus Alt- und Neubauten wieder erstand. Es gab Bäckereien, Metzgereien, Friseure und eine ganze Anzahl von Wirtschaften. Jeden Donnerstag wurde beim Gastwirt geschlachtet. Die Schweinsblase vor dem Lokal zeigte dies an, und man holte sich dann die Schlachtschüssel. Lange Zeit gab es eine Schuttbahn auf der Regensburger Straße. Damit wurden Unmengen von Schutt aus der Altstadt mit einer Lok und Loren bis zum Wald in Fischbach transportiert. Heute kann man dort noch an den unregelmäßigen Erhebungen die Schuttberge erkennen.

Als Peterer besuchte er den Kindergarten bei der beliebten „Tante Emmi“ (Leitgeber). Dann kam er in die Scharrerschule. Ein Seitenflügel des Gebäudes war zerstört und konnte nicht genutzt werden. In diesem Teil gab es eine Schreinerei mit riesigen Bretterstapeln im Hof. Dazwischen turnten die Kinder in den Pausen herum, ohne an die Gefährdung zu denken. Mädchen und Jungen wurden durch eine weiße Linie im Hof streng getrennt. Die Büchertasche bestand aus „Kunstleder“ (Pappdeckel), die mit Draht zusammengehalten wurde. Im 1. Schuljahr wechselten ständig die Lehrer. In der 2. Klasse bekam er den Lehrer Hofmann, den er sehr positiv in Erinnerung hat. Beim Lehrer in der 3./ 4. Klasse lernte er zwar viel, aber er erlebte auch mit, wie Kinder in unpädagogischer Weise bloßgestellt und blamiert wurden.

Wirkliche Versorgungsnot erlebte Herr Söder in der Nachkriegszeit nicht, vielleicht lag es auch daran, dass es in der Verwandtschaft einen Bäcker und einen Metzger gab. (Auf Nachfragen erzählen einige ältere Zuhörer von wirklicher Hungersnot und Sprüchen wie „Deck’ deinen Bauch zu, dann spürst du keinen Hunger“. Kartoffeln waren das Hauptnahrungsmittel, und selbst das fehlende Brot wurde aus Kartoffeln zubereitet.)

Horst Billing trat 1952 nach fünf Jahren Landschule in die Oberrealschule in Nürnberg über, die notdürftig im Melanchthongebäude an der Sulzbacher Straße untergebracht war. Das bedeutete einen langen Schulweg. Die Oberrealschüler wurden wegen der Raumnot abwechselnd mit den Gymnasiasten in Schichten unterrichtet, für die einen gab es vormittags, für die anderen nachmittags Schulunterricht; teilweise im Keller. Der Sport fand auf dem verwinkelten Dachboden statt, der durch die Balkenkonstruktion stark eingeschränkt war.

Die elterliche 3-Zimmer-Wohnung in der Ehemannstraße 9 war noch zwangsbelegt mit einer Frau und ihrem Sohn, deshalb konnten seine Mutter und Geschwister nicht mit nach Nürnberg umziehen. Mit dem Vater, der in Nürnberg bei seiner alten Firma wieder Arbeit gefunden hatte, einer ihm nicht vertrauten Großmutter väterlicherseits und den beiden Untermietern lebte man sehr beengt in der Wohnung. Viele sehr unangenehme Erinnerungen prägten für ihn diese Nachkriegszeit. Er musste in der Küche schlafen und wurde nachts öfter im Schlaf gestört. Erst als seine Mutter mit den Geschwistern nachziehen konnte, gab es wieder ein geordnetes Familienleben.

Man hatte zwar wenig Geld, das Essen war einfach - Fleisch bekam vor allem der arbeitende Vater -, aber man hatte in der Straße sehr viele Spielkameraden, mit denen man Völkerball, Schussern, Wäppeln, Bolzen auf Kellerfenster oder Verstecken in den Ruinen spielen konnte. In der

Ehemannstraße gab es in jedem zweiten Haus ein Geschäft. Die Plumpsklos in den Häusern befanden sich im Zwischenstock. Die Reinigung der Gruben durch die Aborträumer verbreitete in der Straße immer einen fürchterlichen Gestank.

Seine Großmutter besaß einen Schrebergarten beim im Krieg zerstörten Hallerschlosschen (heute Getränkemarkt Fränki), sie baute dort Gemüse und Salat an und hielt sich Hühner. Das Gießen und Unkrautjäten waren ungeliebte Pflichtaufgaben.

Horst Billing wurde erst mit 12 Jahren in der Peterskirche von Kirchenrat Rupprecht getauft, da sich seine Eltern im Dritten Reich zu den „Deutschen Christen“ bekannt hatten. Der Präparanden- und Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Helmreich hat ihn nachhaltig geprägt. Seinen Konfirmationsanzug fertigte ein Schneider an, weil man nichts Passendes in den Geschäften erstehen konnte. Das Geld hierfür wurde „vom Munde abgespart“.

Bei Reinhold Söder erteilte Pfarrer Lutze den Konfirmandenunterricht. Die Konfirmanden-Prüfung wurde in der Kirche öffentlich vor der Gemeinde abgelegt und war für alle Beteiligten sehr aufregend. Etwa 200 Kinder des Geburtsjahrgangs beider Zeitzeugen wurden an 2 Sonntagen konfirmiert, jeder Pfarrer betreute also 50 bis 60 Kinder. Diakon Eberlein war der Kirchendiakon und hatte die Aufgaben eines Mesners. Zu Beginn der sehr gut besuchten Gottesdienste schritt er stets im Talar vor dem Pfarrer her. Auch bei den Kindergottesdiensten jeden Sonntag von 11:00 – 12:00 Uhr waren die Kirchenbänke immer voll besetzt.

Reinhold Söder erzählte ausführlich von den schönen Erinnerungen in der Jungschar mit Diakon Sperber, der ihn mit dem Versprechen angeworben hatte, ihn „Onkel Erich“ nennen zu dürfen. Dieser wollte in Nürnberg die größte Jungschar aufweisen und trat mit der Jungschar in Lichtenhof in einen regelrechten Wettstreit. Die Treffen fanden in der Pfründnerstraße mit Spielen, Wettbewerben und einer Andacht zum Abschluss statt. Diakon Sperber konnte wunderbar aufregende Geschichten erzählen, die er immer abbrach, wenn es am spannendsten war, um sie in der nächsten Stunde erst fortzusetzen. Jede Jungschar hatte eine Fahne und einen Wimpel. Der Jungschar-Gruß hieß „Mutig — voran!“. Bei Gemeindeausflügen führte Diakon Sperber den langen Zug mit seiner Jungschar an. Noch gut im Gedächtnis sind ihm zwei große Freizeit-Touren mit 80 bis 90 Schülern. Die eine führte 1951 nach Neuhaus am Schliersee. Bei einer Bergtour auf den Wendelstein kam es zu einer großen Aufregung. Bei strömendem Regen vermisste man auf dem Rückweg plötzlich ca. 20 Schüler. Wie sich später herausstellte, waren diese auf der anderen Seite abgestiegen und wurden erst nach Stunden von Einheimischen zur Gruppe zurück gebracht. Diakon Sperber zeigte keine Angst, er hatte wohl wirkliches Gottvertrauen. Das Ferienlager 1952 in Hartenstein brachte neue interessante Erlebnisse. Lagerfeuer mit spannend erzählten Geschichten und Liedersingen sind für Reinhold Söder bleibende schöne Erinnerungen.

*Renate Löwe*